

„Alein, es gibt ein besseres Leben! es gibt — o wohl uns armen Menschen! — einen Himmel, wo das schöne, große Ziel unseres Lebens vollkommen erreicht wird. Dort genießt der fromme Dulder jetzt eine Herrlichkeit, gegen welche die glänzendste Auszeichnung hier auf Erden nicht einmal ein Schatten ist. Möchten wir alle in dem tröstlichen Glauben, daß dort oben ein großes Vaterherz für uns schlägt, leben und sterben! Denn dieser Glaube ist doch in Not und Tod, von denen ja kein Stand auf Erden befreit ist, und gegen die kein Ordensstern und keine Krone schützen kann, unser einziger, wahrer Trost.“

„Das ist auch mein Glaube, lieber Herr Pfarrer,“ sagte die Frau Gräfin, indem sie aufstand und ihm die Hand reichte. Alle Übrigen stimmten ihr bei. „Es ist schon ziemlich spät,“ sagte hierauf die Gräfin, „und da wir vorhaben, morgen sehr früh aufzubrechen, so wollen wir uns nun zur Ruhe begeben — und, um die schönen Empfindungen, die der Herr Pfarrer in uns erregte, durch nichts wieder verdrängen zu lassen, sogleich auseinander gehen.“ Hierauf verließen alle gerührt den Saal.

20. Ein Besuch auf dem Tannenhofe.

Mit Anbruch des folgenden Morgens waren schon alle im Schlosse in voller Tätigkeit, um sich zur Abreise fertig zu machen; am eifrigsten aber waren Gräfin Amalie und das fremde Fräulein, welches sich in deren Gesellschaft befand, um Marie beschäftigt.

Marie hatte sich zu Eichburg so gekleidet, wie es damals bei den Töchtern herrschaftlicher Diener gebräuchlich war; aber seit sie auf dem Tannenhofe war, trug sie sich wie die Landmädchen der dortigen Gegend. Das fremde Fräulein, welches mit ihr von gleicher Gestalt und Größe war, schenkte ihr auf Amaliens Bitte einen von ihren Anzügen. Marie nahm Anstand, das schöne Kleid anzuziehen. Gräfin Amalie aber sagte: „Nur keine lange Bedenklichkeiten! Du bleibst von nun an als meine Gesellschafterin und Freundin beständig